

VORWORT

Einen Vergleich zwischen der altgriechischen und -chinesischen Philosophie anzustellen, liegt nahe, finden wir doch in beiden die Grundlagen der jeweils abendländischen und chinesischen Kultur. Und so haben sich auch herausragende Denker der europäischen Tradition, von Leibniz, Kant und Hegel bis zu Heidegger und Derrida, zu fundamentalen Unterschieden zwischen beiden geäußert – dies allerdings erstens, ohne eine genügende Kenntnis (nicht nur sprachlicher, sondern auch inhaltlicher Art) vom anderen zu haben, und zweitens gleichsam mit einem hermeneutischen Handikap; denn wie Josef Simon in seiner methodologischen Einführung zu diesem Band deutlich macht: „Von den Vorstellungen der anderen kann man sich immer nur seine eigenen Vorstellungen machen.“

Die chinesische Tradition wurde demzufolge lange Zeit aus eurozentristischer Sicht interpretiert und bewertet. Dieses Unternehmen begann mit den Jesuiten-Missionaren, die im 17. Jh. die chinesische konfuzianische Tradition kennen lernten, sie mit viel Sympathie betrachteten, ihre Erkenntnisse darüber nach Europa vermittelten und dabei durchaus anregend auf einige Denker der europäischen Aufklärung wirkten (z. B. Leibniz, Wolff, Voltaire). Waren die Ansichten über China und seine Philosophie damals eher positiv, so änderte sich diese Einschätzung infolge des Ritenstreits, d. h. nachdem die Jesuiten Anfang des 18. Jh. aus China ausgewiesen worden waren, dramatisch. Den endgültigen Meinungsumschwung brachte die Französische Revolution, nach welcher China und seine philosophischen Traditionen als hoffnungslos rückständig bewertet wurden. In einer Phase ausgesprochener Sinophobie hatte Hegel zum Beispiel den Chinesen nicht nur eine ‚Philosophie‘ im europäischen Sinne rundweg abgesprochen, sondern auch die chinesische Schrift als veraltet bewertet, da ‚fortschrittliche‘ Schriften alle phonetisch seien. In einer späteren und eher sinophilen Phase andererseits – den 60er und 70er Jahren des 20. Jh., als Maos Kulturrevolution von postmodernen Denkern wie Michel Foucault, Roland Barthes und Julia Kristeva mit viel Sympathie betrachtet wurde –, sah hingegen Jacques Derrida die chinesische Schrift in positiver Weise: Ähnlich wie vor ihm nur Leibniz, der die universelle Bedeutung einer Bilderschrift betonte (die zwar überall anders ausgesprochen, aber überall gleich verstanden werden könne), erblickte Derrida in der chinesischen Schrift einen Gegenentwurf zu dem von ihm vermuteten und attackierten abendländischen Logozenismus (als Phonozenismus) – dies allerdings, weil er die Struktur der chinesischen Schrift überhaupt nicht richtig verstand. Derartige Äußerungen bestätigen die oben gemachte Einschätzung von Josef Simon – oder das bekannte Bonmot, Wissenschaft sei eben der jeweils gültige Irrtum.

In China hat man sich erst Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. mit der europäischen Philosophie und so auch mit den Griechen zu beschäftigen begonnen. Dies geschah aus der Notwendigkeit heraus, die militärische, technologische, wirtschaft-

liche und schließlich auch die vermutete kulturelle Überlegenheit der Europäer, die gerade China mit kolonialistischen Raubzügen und ungerechten Verträgen aus seiner ruhenden Mitte aufgerüttelt hatten, gründlicher, nämlich von ihrer Tradition her, verstehen zu wollen. Seither bemühten sich die Chinesen, auch die zentralen philosophischen Texte des alten Griechenlands ins Chinesische zu übersetzen. War und ist das chinesische Verständnis der griechischen Philosophie zwar weitgehend auf Übersetzungen aus dem Englischen aufgebaut, so hat jedoch der Fokus der chinesischen Intellektuellen auf die als überlegen verstandene europäische Kultur dazu geführt, dass in Schulen und Universitäten die Grundlagen der europäischen Philosophie relativ gründlich gelehrt wurden. Heute findet man in China keinen Studenten oder Absolventen der Philosophie mehr, der nicht mit Platon und Aristoteles (allerdings meist auch nur mit diesen beiden) gut vertraut wäre. Umgekehrt lässt sich dies jedoch von deutschen Philosophen – leider – nicht sagen. Zwar liegen inzwischen Übersetzungen der meisten klassischen Schriften des Konfuzianismus und Daoismus in europäische Sprachen vor (ein Werk, das von Missionaren wie James Legge, Séraphin Couvreur oder Richard Wilhelm begonnen wurde), doch ist deren Verbreitung über den engen Sinologenkreis kaum hinausgegangen. So sind die Chinesen gleichsam in Vorleistung getreten, und es bestünde auf westlicher Seite noch erheblicher Nachholbedarf.

Das Trierer Symposium im Juli 2008 war von seiner Zusammensetzung her kein westlich versus chinesisches; vielmehr kamen westliche Gräzisten und Sinologen zusammen, um sich über die Frage auszutauschen, inwieweit in der jeweils anderen philosophischen Tradition bestimmte Inhalte bestimmte Formen generieren bzw. inwieweit bestimmte Formen wiederum auf die Inhalte zurückwirken – ein für wahr seltenes Unterfangen. Dabei war es durchaus ein Glücksfall, dass einige Teilnehmer sowohl mit dem Altgriechischen als auch mit klassischem Chinesisch vertraut waren. Aus zumindest teilweise komparatistischer Perspektive wurde so die Frage der Interdependenz von Form und Inhalt anhand unterschiedlicher Textsorten untersucht. Aber auch da, wo zunächst nur die jeweilig einseitige Perspektive möglich war, konnte in der nachfolgenden Diskussion aller Beteiligten manche erweiternde Einsicht gewonnen werden. In den Blick genommen wurden dabei Dialoge, Aphorismen, Exempel, Parataxen, Kommentare sowie argumentative Verflechtungen mit Beispiel, Anspielung und Zitat, um nur eine Auswahl zu nennen. Der Vergleich hat dabei, wie nicht anders zu erwarten, einige Gemeinsamkeiten zutage gefördert. Würde man sogar – und zwar anders als Hegel – Philosophie von ihrem Wortsinn her als ‚Liebe zur (Lebens-) Weisheit‘ verstehen, dann hätten die alten Chinesen noch weit mehr mit den alten Griechen gemein. Auch ließe sich Pierre Hadots Sicht, der in Griechenland und Rom vor allem *Philosophie als Lebensform* versteht, in vieler Hinsicht auf das alte China übertragen. Insofern bestünden über gewisse formale Ähnlichkeiten hinaus noch mehr Anknüpfungspunkte, die es weiter zu erkunden gälte. Folgt man jedoch Josef Simon in seiner Schlussfolgerung, eine „Hermeneutik des Vergleichs“ bringe „gerade das Unvergleichbare hervor“, dann stünde gerade das Unterschiedliche bzw. das noch ungenügend Verstandene im Vordergrund. So wäre selbst bei Gemeinsamkeiten zu berücksichtigen, dass diese sich in einem recht verschiedenen Kontext entwickelten. Weiter ist zu beachten, dass Formen und Inhalte

der Philosophie auch in ihrem Wechselspiel eine jeweils andere Wirkungsgeschichte entfalten. Und so bestünde die hermeneutische Aufgabe womöglich darin, wie das chinesische (und auch im Deutschen nicht unbekannt) Diktum sagt: „nach Gemeinsamkeiten zu suchen, dabei aber die Differenzen stehen zu lassen“ (*qiu tong cun yi*).

Welche Lehren sind sonst aus dem Symposium bzw. den hier gesammelten Aufsätzen zu ziehen? Wenn Verstehen vor allem ein Verständnis der jeweils anderen Sprache sowie des jeweiligen historischen Horizonts der Texte bedeutet, so wäre vor allem eine bessere Kenntnis der Sprachen – des Altgriechischen und des klassischen Chinesisch (inklusive historischer Kontextualisierungen) – zu fördern. Angesichts des kalten Windes, der heutzutage jedoch nicht nur dem Altgriechischen, sondern auch klassischen chinesischen Studien ins Gesicht weht (vom Gymnasium bis zu den Universitäten), erscheint dies viel verlangt. Doch wenn ein Verständnis des Menschen vor allem auch ein Verständnis seiner grundlegenden humanistischen Traditionen bedeutet, so wäre dies eine Aufgabe, die auch eine hohe zeitgemäße Relevanz besitzt.

Die Herausgeber dieses Bandes danken allen Teilnehmern des Symposiums, sich auf dessen Thematik, wo immer möglich auch in komparatistischer Sicht, eingelassen zu haben.¹ Frau Silvia Carlitz M. A. und insbesondere Frau Katrin Beer wird Dank für die oft mühevollen Hilfe bei der Korrektur der Manuskripte und bei der Erstellung des Registers geschuldet. Für die finanzielle Unterstützung bei der Durchführung des Symposiums und der nachfolgenden Drucklegung des vorliegenden Bandes sei der Karl und Gertrud Abel-Stiftung im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, namentlich dem Vorsitzenden des Kuratoriums, Herrn Prof. Dr. Drs. h. c. Wolfgang Kullmann, herzlich gedankt!

Trier, im Februar 2010

Karl-Heinz Pohl Georg Wöhrle

1 Der auf dem Symposium gehaltene Beitrag von Günter Wohlfart: „Heraklit und Zhuangzi – eine komparative Studie“ konnte in diesem Band leider nicht abgedruckt werden, da er bereits anderweitig ‚vergeben‘ war. Zusätzlich aufgenommen wurde der Beitrag von Markus Asper, der selbst an der Tagung teilzunehmen verhindert war.